Edith Hessenberger: Ein Jahr auf Bitschweil. Erinnerungen einer Lehrerin an das Schuljahr 1947/48. In: Jahresbericht 2005 (Montafoner Museen, Heimatschutzverein Montafon, Montafon Archiv). Schruns 2006. S. 51-55.

Ein Jahr auf Bitschweil.
Erinnerungen einer Lehrerin an das Schuljahr 1947/48.

Nach einem Gespräch mit Ruth Gmeiner, geborene Eberharter, im Rahmen der Zeitzeugeninterviews des Montafoner Heimatmuseums. Das Interview wurde geführt und zusammengefasst von Edith Hessenberger.

Der erste Eindruck

Im Herbst 1947 wird Ruth Eberharter, 21 Jahren alt und frischgebackene Volksschullehrerin, die Lehrstelle in der Schule auf Bitschweil zugewiesen. Die kleine Bergschule, in der Nachkriegszeit in ziemlich schlechtem Zustand und nur durch einen einstündigen Fußmarsch von Tschagguns erreichbar, gilt in dieser Zeit unter den Absolventinnen des Lehrerseminars als ‚Strafposten'. Die aus Feldkirch stammende junge Lehrerin lässt sich als begeisterte Schifahrerin aber gerne auf das Abenteuer ein – nicht ahnend, welch anstrengendes aber auch eindrucksvolles Jahr auf sie zukommen wird.

> *„Ich ging hinauf um mich vorzustellen, aber außer den Bauernhäusern war dort oben niemand von der Schulbehörde. Ein Quartier wollte mir zuerst niemand geben, bis mich schlussendlich eine Bauernfamilie aufnahm. [...] Es war [...] eine kalte Dusche für mich. Die Sprache war sehr rau und sie haben kein Blatt vor den Mund genommen."*

Ruth Eberharter wird bei Familie Schuchter, Hausname ‚Brosis', aufgenommen, sie bewohnt ein kleines Zimmer und lebt mit der Familie auf engstem Raum zusammen.

Unterricht auf Bitschweil

Die Volkschule umfasst in dieser Zeit noch acht Jahrgänge und alle acht Stufen sind belegt – wenn auch nur von jeweils ein bis zwei Schülern. Dreizehn Schüler sitzen im einzigen Klassenraum der kleinen Volksschule, sie alle kommen aus nur drei Familien. Die Vorbereitung des Unterrichts gestaltet sich also sehr aufwändig, vor allem, weil außer einer Landkarte und einigen Bildern kaum Unterrichtsmaterialien vorhanden sind. Eine Stunde lang werden täglich alle Kinder unterrichtet, danach kann die Lehrerin auf die einzelnen Schüler eingehen, während sie den Rest der Klasse mit Stillarbeit versorgt. Die kleineren Schüler lernen, aus der Not eine Tugend machend, viel von den größeren.
Der Unterricht dauert von acht bis elf Uhr, nach der Mittagspause von zwei bis vier Uhr. Mittwochs und samstags sind die Nachmittage frei, was der jungen Frau ermöglicht, übers Wochenende mit der Bahn nach Feldkirch zur Mutter zu fahren.
Ruth Eberharter verarbeitet ihre Eindrücke dieser Zeit in Gedichten in der Mundart der Bauernfamilien. Unterschiede gibt es unter anderem in der Wertschätzung der Arbeit der Lehrerin:

> *„Die Bäurin ‚Brosis Christi' und was sie von der Lehrerin hält:*
>
> *Nüt schaffa, halbi Täg hockt sie ful umanand,*
> *ma wäs, wo sie her ischt, vom Schnapfaland.*
> *An Huat ufam kopf mit ma breita Rand*
> *und allig im Sonntigsgwand.*
> *Ich, wo ich dr ganze Tag so schind und schaff,*

möchts emol so schö ho wia der Aff.
Tagsöber drei, viar Stund in dr Schual
und dört hockt sie am Födli of am Stual.
Um vieri z'Mittag, am hellliachta Tag
dia Lehreri scho der Tagloh verdienat hat.
Etscha amol muaß sie mit da Gagla kiba
und manchmal bis tüf i'd Nacht ihi schrieba.
Aber hejaha, daför muaß ma sie zahla.
Mir tät des Gschäftli amol net schlecht gfalla.
So muaß i mir d'Be usam födli fast springa,
was z'Fräulein verlangt, des muaß i iar bringa."

Das Schulhaus

Die Schule besteht aus nur einem Klassenzimmer und einer kleinen Nische für die Schuhe. Geheizt wird mit einem Lutz-Ofen, für den das Holz von der Gemeinde zur Verfügung gestellt wird. Morgens müssen die Kinder mit vereinten Kräften einheizen, und nach Bedarf auch Holzspäne machen. Im Winter ist es durch den Ofen und die Kinder im Schulhaus dennoch sehr warm, auch wenn keine Zentralheizung zu Verfügung steht, wie es zum Beispiel in der Volksschule Tschagguns der Fall ist.
Aber zumindest elektrisches Licht ist vorhanden. Das ist wichtig, denn im Winter scheint vom 11. November bis zum 2. Februar keine Sonne auf Bitschweil – und morgens, nachmittags oder an Regentagen kann es im Klassenzimmer sehr dunkel sein.
Die sanitären Anlagen bestehen aus einem Plumpsklo und aus einem Brunnen vor dem Schulhaus.
Die verschiedenen Unterrichtsfächer werden je nach Möglichkeit und spontan gestaltet:

> *„Den Turnunterricht haben wir nur bei schönem Wetter abgehalten. Wir gingen hinter das Schulhaus und haben Völkerball, Blinde Kuh etc. gespielt. Hauptsächlich Ballspiele, Purzelbäume in der Wiese. Im Winter sind wir geschlittelt. Vom Schulhaus ging es gleich bergab."*

Für den Musikunterricht nimmt die junge Lehrerin ihre Ziehharmonika und ihre Geige mit nach Bitschweil. Da sie am Wochenende meist heim nach Feldkirch fährt, erhält sie für ihren Unterricht auch einige Unterstützung von der Mutter. Als es zum Beispiel im Handarbeitsunterricht zum Sockenstricken kommt, muss sie sich selbst erst bei der Mutter über die Technik informieren, um den Kindern die richtigen Anleitungen geben zu können. Was zur Folge hat, dass bei den Bitschweiler Bauern der Eindruck entsteht, die junge Lehrerin *„könne aber auch alles"* – so werden ihr schließlich sogar Stoffe gebracht, die sie für Schürzen und Kleider zuschneiden solle.
Ruth Eberharter erhält aber auch Unterstützung von der einheimischen Bevölkerung. Da sie am Wochenende stets nachhause fährt, muss sie bei ihrer Rückkehr Sonntag abends vom Bahnhof alleine im Stockdunkeln den Weg hinauf nach Bitschweil gehen. Mit einer Laterne in der Hand und laut singend, um das Knacken des Waldes nicht zu hören, muss sie sich auf den Weg machen. Doch der Pfarrer von Tschagguns hat Mitleid mit der Leherin und bietet an, den Religionsunterricht am Montag Vormittag abzuhalten, damit die junge Frau noch über Nacht in Feldkirch bleiben könne. Diese Vereinbarung, die eine große Erleichterung für Ruth Eberharter bedeutet, bleibt das ganze Jahr bestehen.

Die Schüler

Die Nachkriegszeit ist von ärmlichen Verhältnissen geprägt. Über den Sommer tragen die Kinder keine Schuhe, sie kommen barfuß in die Schule. Die Mädchen tragen meist ein Dirndl- oder Sommerkleid, die Buben eine kurze Hose und ein Hemd. Diese Kleidung tauschen sie im Winter gegen lange Hosen und selbstgestrickte Pullover und Jacken. Im Winter kommen die Kinder meist mit der Rodel zur Schule, denn Schier hat in diesen schweren Jahren noch keiner.

Manche Kinder haben eine Jause dabei, die besteht meist aus einem Apfel, einem Birnenschnitz, selten auch aus einem Jausenbrot. Kinder, die nicht weit entfernt wohnen, gehen zum Mittagessen heim.

Nach Schulschluss um vier Uhr haben die Kinder ihre Hausaufgaben zu erledigen. Darauf besteht die Lehrerin, denn sie hält es für wichtig, die Kinder zur Selbsttätigkeit zu erziehen.

Die Eltern der Kinder kümmern sich kaum um die Schule, die Kinder werden nur selten von den Eltern in Schulangelegenheiten unterstützt. Die Schule wird als Pflicht hingenommen. Auch Ohrfeigen würden von den Eltern der Schüler sicher als Erziehungsmittel akzeptiert werden, die junge Lehrerin macht davon allerdings keinen Gebrauch.

Die Haltung der Eltern und Probleme mit einzelnen Schülern verarbeitete Ruth Eberharter in folgendem Mundartgedicht:

„Dr Uskunftstag

Guata Tag, Lehreri, was macht dr Toni i dr Schual?
Dahem hockt er ke Minuta rüabig am Stual.
Bi da Husofgaba schüßt er en om an andara Bock.
Ich glob, üsr Toni isch an ganza Stock.
Dumm wär er net grad, i glob nur sauful,
dazua ahi hat er a erbärmlich frechs Mul.
Der Däta schlot er umanand, ich hon scho globt, er isch hi.
Und dazua ahi isch dr Kröppel noch kecker gsi.
Ich weiß net, üsr Buab isch net wia ander Kin,
er hot nüt anders als Blödsinn im Grin.

- Guati Frau i muaß säga, des isch leider wor,
gwiß isch, er blibt hocka im nöschta Johr.
Eur Toni isch schwer vo Begriff,
ughoblat isch er, er hot ke bitzli an Schliff.

- Jo, jo Lehreri es wörd scho so si, i globs,
er isch wia dr Däta, an groba Klotz.
Wenn dr Toni nüt lärnat, ich mach mr nüt drus,
es langat, wenn ma na brucha ka im Stall und im Hus.
Luag Lehreri, i bin net geschid, i hon viarzeha Gagla khet
und dr Däta isch dumm i dr Schual gsi, a himmeltraurigs Gfret.
Aber was sen dech miar för prächtig Lüt,
glernt hon miar hinta und farna nüt.
Was dr Lehrer i dr Schual verzählt hot, hon miar bis hüt net krepiert.“

Lehrerin in der Nachkriegszeit

Nicht nur die ärmlichen Verhältnisse prägen die Nachkriegszeit. Im Lehrerseminar wurden die Studentinnen automatisch Mitglieder der NSDAP. Auch Ruth Eberharter, die 1942 mit der Ausbildung begann, muss nun entnazifiziert werden. Dieser Prozess bedeutet für sie vor allem einen *„Schreibkrieg“*.

Von der Besatzung durch die Franzosen bekommt man auf Bitschweil nichts zu spüren. Viel intensiver erinnert sich die Lehrerin an einen Vorfall, der auf andere Art und Weise mit dem Krieg zu tun hat: Ein acht Jahre alter Junge findet eine Pistole...

> *„[Da war ein Kind], das wurde in keiner Schule mehr aufgenommen. Die Kinder gehen von der Schule heim und streiten. Der besagte Bub sagte zu seinem Widersacher: ‚Halt d`Schnorra odr i verschüss di'. Er langte in den Sack und zieht eine Pistole heraus, die er wahrscheinlich vom Militär gefunden hat, drückt ab und der Junge hatte einen Lungensteckschuss. Den Schützen wollte keine Schule mehr aufnehmen. Ich verstand nicht warum, denn dieser wusste doch nicht was er tat. Die Pistole trug er wahrscheinlich tagelang mit sich herum. Das war das Enkelkind von meinen Hausleuten. Er war ein unauffälliges Kind, den habe ich in meinem Schuljahr auf Bitschweil mitgezogen. Er war damals acht Jahre alt. Er hatte überhaupt keine Ahnung gehabt, was er tat. Der Junge mit dem Lungensteckschuss überlebte. Was aus dem Enkelkind geworden ist, weiß ich nicht.“*

Wenn der Schulinspektor kommt

Zum Thema ‚Schulinspektor' weiß Ruth Eberharter eine Anekdote zu erzählen: Da der Besuch des Schulinspektors meist unangekündigter Weise erfolgt und oft gefürchtet ist, wird eine Vereinbarung mit einem Kollegen am gegenüberliegenden Ziegerberg getroffen. Ein ‚drahtloser Dienst' soll die jungen Lehrer vorzeitig informieren...

> *„Am Ziegerberg unterrichtete ein Kollege von mir. Wir haben ausgemacht, [wo] der Inspektor zuerst [hin-]kommt, der hängt ein Leintuch heraus. Am Montag schaue ich um elf Uhr hinüber, da sehe ich ein großes Leintuch bei ‚Dogschis'. Am Nachmittag kam der Schulinspektor und ich zeigte ihm vor, was die Kinder gelernt haben. Dann sagte er, dass es ihn noch interessieren würde, wie eine Lehrperson in Bitschweil untergebracht ist. Ich sagte, Herr Regierungsrat, nichts leichter wie das. Wir liefen hinunter und er blieb stehen und sah zum Ziegerberg hinüber und meinte, dass der drahtlose Dienst gut funktionieren würde...*
> *Es war ein Regentag und alle saßen in der Stube. Sie rauchten Eigenbau und es hat gestunken. Ich habe den Herrn Schulinspektor vorgestellt, die Bäuerin gab ihm ein Glas Schnaps. Als sie es herausnahm, war es klebrig, aber er trank den Schnaps und er bekam sogleich ein zweites angeboten, weil die Bäuerin meinte, auf einem Bein bliebe man nicht stehen.“*

Die Unterkunft bei ‚Brosis'

Für die Unterkunft bei Familie Schuchter muss Ruth Eberharter natürlich zahlen. Da ein Junglehrer in dieser Zeit während der ersten drei Monate keinen Lohn bekommt, ist sie stark auf die Unterstützung ihrer Mutter angewiesen. Erst zu Weihnachten bekommt sie ihren ersten Lohn ausgezahlt, nach der Währungsreform kann sie die ungefähr 100 Schilling ohne Verlust umtauschen.

Ihre Unterkunft ist ein einfaches Zimmer bei der Bauernfamilie. Es ist neu für sie, auf einem Laubsack zu schlafen. Waschen muss sie sich in der Waschküche in einem Trog mit eiskaltem Wasser. Nachdem wiederholt die jungen Männer des Hauses gerade dann zufällig hereinkommen, wenn sie sich wäscht, bittet sie die Gastgeberin um Geschirr, das sie zum Waschen mit auf ihr Zimmer nehmen kann. Sie bekommt – Geschirr ist rar – einen Milchkübel, mit dem sie sich gleich auf ihr Zimmer begibt: *„Da kam mir die Bäuerin nachgesprungen und sagte, dass ich das Milchgeschirr nicht zum Pinkeln nehmen solle. So waren die hygienischen Gegebenheiten!“*
Immer wieder stellt die junge Lehrerin fest, wie verblüffend einfach die Menschen hier sind. Denn: *„Wohl behütet und zivilisiert“* kommt sie aus einem Internat in Feldkirch direkt nach Bitschweil – und empfindet die Bauern als *„sehr ursprünglich“* und *„etwas ungewohnt“*. Das verdeutlicht ein lustiges Gedicht über ihre morgendlichen Eindrücke beim Frühstück:

„Dr Druck im Kopf

Am Margat früa im Bett kasch net bliba,
es herrscht i dr Kuchi scho a gschäftigs Trieba.
Ds Chrestli stupft emsig dr Brösel am Herd,
denn an guata Zmargat hot enfach sin Wärt.
Si rüart i dr Pfanna, dass`s fast Joppa löpft.
Do lot sie en kracha, da denk i, jätz hot´s is verropft.
Ich luag denn scho a bitz verwundarat dri,
do set si, luag net so blöd Lehreri, an Furz isch as gsi.
Niamad därf bi üs an Furz verheba,
miar wen gsund bliba und no lang leba.
Verheba isch ugsund für Alti und Kind.
Wenn´s verhebscht denn druckt´s di nocher an Grind.“

Das Ende eines unvergesslichen Jahres
Ein wenig schwermütig blickt Ruth Gmeiner zum Zeitpunkt des Interviews auf ihr Jahr auf Bitschweil zurück:

> *„Ich habe in meinem ganzen Leben nie so viele Eindrücke gesammelt wie in diesem Jahr. Erfahrungen mit den Bauersleuten, in der Schule. Ich hatte ja keine Vorstellung wie es bei den Bergbauern zuging. Es waren eindrückliche Erlebnisse, die ich wirklich nicht missen möchte.“*

Dennoch kommt es im Frühsommer 1948 für sie nicht in Frage, noch ein weiteres Jahr auf Bitschweil zu bleiben. Zu groß ist die Zumutung für eine junge Lehrerin, unter diesen Umständen zu unterrichten, so sagt sie. Der Schulinspektor gibt ihr Recht und bietet an, ihr zur Entschädigung einen Stellenwunsch zu erfüllen. So verschlägt es die begeisterte Schifahrerin im Schuljahr darauf nach Lech.
Viele Jahre später wird mit der finanziellen Hilfe von Ruth und ihrem Gatten Ossi Gmeiner, sowie deren Freundeskreis, das schon 1947 in desolatem Zustand befindliche Schulgebäude renoviert, so dass es heute als Museum besichtigt werden kann. Die Erinnerung an ihr erstes Jahr als Junglehrerin auf Bitschweil begleitete sie ein Leben lang.